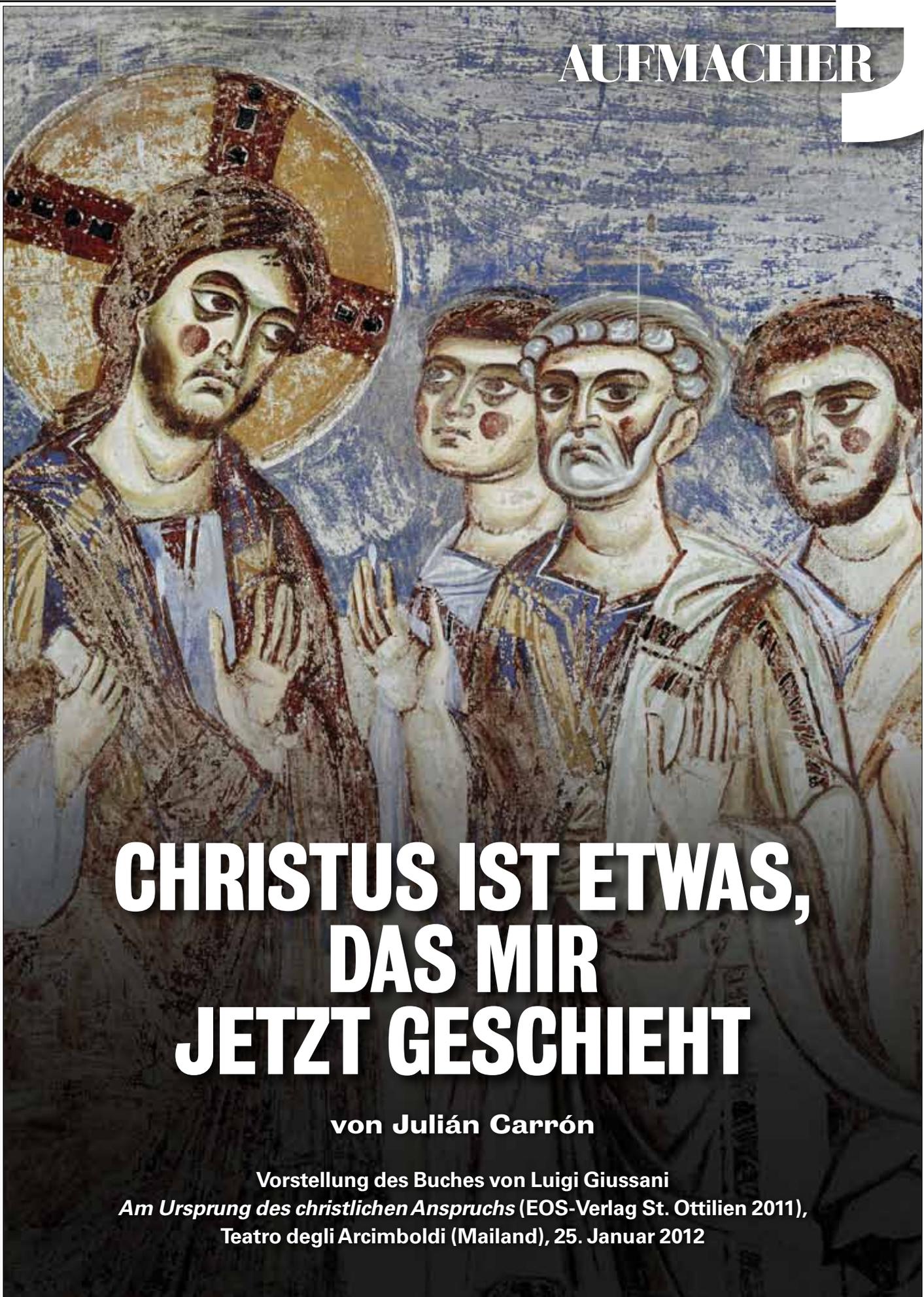


AUFMACHER



CHRISTUS IST ETWAS, DAS MIR JETZT GESCHIEHT

von Julián Carrón

Vorstellung des Buches von Luigi Giussani
Am Ursprung des christlichen Anspruchs (EOS-Verlag St. Ottilien 2011),
Teatro degli Arcimboldi (Mailand), 25. Januar 2012

VON JULIÁN CARRÓN

Vorstellung des Buches von Luigi Giussani *Am Ursprung des christlichen Anspruchs* (EOS-Verlag St. Ottilien 2011), Teatro degli Arcimboldi (Mailand), 25. Januar 2012

Ich begrüße jeden einzelnen von Ihnen, besonders die Persönlichkeiten aus der Zivilgesellschaft und der Kirche, die an dieser Veranstaltung teilnehmen, sowie die vielen Freunde, die hier anwesend sind oder uns aus verschiedenen Städten zugeschaltet sind. Ich danke den Vertretern des Verlagshauses Rizzoli, Paolo Zaninoni und Ottavio Di Brizzi.

Wir haben diese Form gewählt, um gemeinsam den Weg des Seminars der Gemeinschaft weiterzugehen. Nach *Der religiöse Sinn* werden wir uns in diesem Jahr mit *Am Ursprung des christlichen Anspruchs* befassen. Es ist der zweite der drei Bände von Don Giussanis „Grundkurs christlicher Erfahrung“.

„Es kam ein Mann, ein junger Mann, der in einem bestimmten Land, an einem bestimmten geographischen Ort, in Nazareth, geboren wurde. Wenn jemand das Heilige Land besucht und an jenem Ort in diese halbdunkle Grotte tritt, wo sich eine Inschrift mit dem Satz findet: *Verbum hic caro factum est* (Das Geheimnis Gottes hat hier Fleisch angenommen), dann überkommt ihn ein Schauer“ (L. Giussani, „Il divino incarnato“ [Einführung zur „Großen Messe in c-moll von W.A. Mozart] in: *Spirto gentil. Un invito all'ascolto della grande musica guidati da Luigi Giussani*, Bur, Mailand 2011, S. 54-55).

Der Gesang *Et incarnatus est* aus der Großen Messe von Mozart ist „der kraftvolle und überzeugende, einfache und großartige Ausdruck eines Menschen, der Christus erkennt. Die Erlösung ist eine Gegenwart: Das ist die Quelle der Freude und der Zuneigung des katholischen Herzens von Mozart, eines Herzens, das Christus liebt“ (ebd.).

Das *Et incarnatus est* ist nach den Worten von Don Giussani „Gesang in reinster Form, wo das ganze Streben des Menschen sich in der ursprünglichen Klarheit und absoluten Reinheit des Blickes auflöst, der sieht und erkennt. *Et incarnatus est* ist Betrachtung und Frage zugleich, Ursprung des Friedens und der Freude, der aus dem Staunen des Herzens hervorgeht, wenn es vor der Erfüllung seiner Sehnsucht steht, vor dem Wunder der Erfüllung seiner Bitte. [...] Auch wir könnten wie Mozart mit der gleichen Einfachheit und Innigkeit den Beginn der Geschichte der Barmherzigkeit und der Vergebung in der Welt betrachten und aus der Quelle schöpfen, die das ‚Ja‘ Mariens ist! Dieser herrliche Gesang hilft uns, uns in dankbarer Stille zu sammeln, so dass im Herzen die Blüte des ‚Ja‘ sprießen kann. [...] So war es auch für die Gottesmutter, für jenes Mädchen aus Nazareth, an-

gesichts des Kindes, das aus ihrem Schoß hervorgegangen war: eine grenzenlose Beziehung, die ihr Herz und ihre Zeit ausfüllte. Wenn die religiöse Intensität der Musik Mozarts – seine Genialität ist eine Gabe des Heiligen Geistes – unser Herz und unser Leben, die voller Unrast, Widersprüchlichkeit und Mühsal sind, durchdringen würde, dann wären sie so schön wie seine Musik“ (ebd.). Was können wir Besseres tun, um diesen Gestus zu beginnen, als ihm zuzuhören, als Meditation und Gebet?

Et incarnatus est

„Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria Virgine, et homo factus est“ („Er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden“). W. A. Mozart, *Große Messe in c-Moll KV 427*, Herbert von Karajan, Berliner Philharmoniker, Deutsche Grammophon, *Spirto Gentil* CD Nr. 24 (2002)

Man wird kaum einen anderen künstlerischen Ausdruck finden, der besser als das *Et incarnatus est* jenen – um es mit T.S. Eliot zu sagen – „Augenblick in der Zeit, unter der Zeit“ beschreiben könnte, jenen „Augenblick, nicht zeitlos sondern zeithaft, in dem was man Geschichte nennt: der die Zeitlichkeit durchschnitten und zweigeteilt hat, ein Augenblick in der Zeit, doch nicht unter der Zeit, ein Augenblick in der Zeit, und doch wurde die Zeit erst erschaffen darin, denn dieser Augenblick gab ihr den Sinn, ohne den die Zeit sich nicht ereignet“ (T.S. Eliot: Chöre aus „The Rock, in: *Gedichte*. Suhrkamp, Frankfurt/Main 1984, S. 205-207).

Angesichts dieses Ereignisses, der Menschwerdung Gottes, das die ganze von Zärtlichkeit erfüllte Leidenschaft Gottes für den Menschen zum Ausdruck bringt, können wir nur mit dem Psalmisten sagen: „Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ (Ps 8,5). Nichts, ein Strohalm, den ein Windstoß wegträgt. Und doch bist Du für jeden von uns Mensch geworden. Jeder, der für einen Augenblick einfach wird und die christliche Botschaft an sich heranlässt, spürt unvermeidlich denselben Anstoß im Herzen, den Elisabeth verspürt hat, als Maria, die Jesus in ihrem Schoß trug, sie besuchte: „Als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib“ (Lk 1,39).

Dies geschieht auch uns, heute. Uns, armselig wie wir sind, wird heute der menschengewordene Gott verkündet. Wir sind in unserer Nichtigkeit nicht mehr alleine. In diesem Augenblick der Verwirrung, in dem so viele sich tastend durch das Dunkel bewegen, wird uns die Gnade dieser Nachricht ge-



schenkt. Wer würde sich nicht wünschen, jeden Augenblick seines Lebens unter dem Eindruck dieser unvergleichlichen Empfindung zu leben, den Seine Gegenwart hervorruft? Ist das aber wirklich möglich?

1. EINE HERAUSFORDERUNG FÜR DEN MENSCHEN VON HEUTE

„Kann ein gebildeter Mensch, ein Europäer unserer Tage noch glauben, kann er an die Gottheit des Sohnes Gottes, Jesus Christus, glauben?“ (vgl. F.M. Dostojewskij, *Taccuini per „I demoni“*, Sansoni, Florenz 1958, S. 1011). Dostojewski fasst mit dieser Aussage die Herausforderung zusammen, vor der der Glaube an Jesus Christus heute steht. Sie ist nicht allgemein, sie stellt nicht die Frage, ob es überhaupt möglich ist, an Christus zu glauben. Das Entscheidende bei der Frage des russischen Schriftstellers ist, dass sie sich auf einen genauen Kontext bezieht: die gegenwärtige Epoche. Und er wendet sich an einen konkreten Menschen: ein kulturell gebildetes Individuum, jemanden der nicht auf seine Vernunft verzichten möchte, mit all ihren Vermögen, all ihrem Verlangen nach Freiheit und ihrer Fähigkeit zur Zuneigung. Anders gesagt, er wendet sich an einen Menschen, der auf keinen Aspekt seiner Menschlichkeit verzichten möchte. Einen Menschen, der eine Kulturgeschichte hinter sich hat, der auf ein anspruchsvolles Erbe zurückschaut, der von einem durchdringenden Rationalismus geprägt ist, von einem spontanen Vertrauen in die Methoden der Naturwissenschaft

und von einem Misstrauen gegenüber allem, was sich nicht der Vernunft als letztem Maß unterwirft. Ist es für einen solchen Menschen möglich, heute an das zu glauben, was Christus von sich selbst gesagt hat? Mit anderen Worten: Ist der Glaube noch in der Lage, die Menschen unserer Zeit zu interessieren, zu faszinieren und zu überzeugen?

Diese Frage betrifft nicht nur jene, die Christus noch nicht begegnet sind. Sie betrifft auch uns, deren Herzen Christus – auch Jahre nachdem wir ihm begegnet sind – noch fern bleibt, wie Don Giussani 1982 sagte: „Ihr seid groß geworden. Während ihr euch in eurem Beruf eine gewisse menschliche Fähigkeit erworben habt, besteht – möglicherweise – gleichsam eine Ferne von Christus (verglichen mit der Begeisterung vor vielen Jahren und besonders unter gewissen Umständen vor vielen Jahren). Es besteht gleichsam eine Ferne von Christus, außer in gewissen Momenten. Das heißt, es besteht eine Ferne von Christus, außer wenn ihr betet. Es besteht eine Ferne von Christus, außer wenn ihr euch daran macht, in Seinem Namen, im Namen der Kirche oder im Namen der Bewegung bestimmte Werke zu vollbringen. Es ist, als wäre Christus dem Herzen fern. Mit dem alten Dichter des italienischen Risorgimento könnte man sagen: ‚Mit jeder anderen Beschäftigung beschäftigt‘. Unser Herz ist wie isoliert, oder besser, Christus bleibt dem Herzen gegenüber gleichsam isoliert, außer in den Momenten bestimmter Werke: in einem Moment des Gebets oder einem Moment der Anstrengung, wenn es ein allgemeines

Treffen gibt, ein Seminar der Gemeinschaft stattfindet und so weiter. Diese Ferne Christi vom Herzen, außer in gewissen Momenten, in denen Seine Gegenwart zu wirken scheint, erzeugt noch eine andere Ferne, die in einer letzten Unbeholfenheit unter uns zum Ausdruck kommt – ich spreche auch von Ehemännern und -frauen –, in einer letzten gegenseitigen Unbeholfenheit. [...] Die Ferne Christi vom Herzen entfernt den Menschen auch vom letzten Aspekt des Herzens des anderen, außer in bestimmten gemeinsamen Handlungen (man muss den Haushalt führen, sich um die Kinder kümmern und so weiter). Zweifellos gibt es auch eine gegenseitige Beziehung, doch nur in Tätigkeiten, in Werken, in gemeinsamen Gesten, bei denen man sich trifft oder ihr euch trifft. Doch wenn ihr euch bei einer gemeinsamen Tätigkeit trifft, lässt sie den Horizont eures Blickes und eures Empfindens mehr oder weniger stumpf werden“ (L. Giussani, „Die Vertrautheit mit Christus“, 8. Mai 1981, in: *Spuren* 2/2007).

Dies betrifft nicht nur die Vergangenheit. Unlängst hat uns wieder ein Freund darauf hingewiesen: „Nach Begegnungen, sowohl mit Gemeinschaften wie mit einzelnen Personen, ist mir in jüngster Zeit Folgendes bewusst geworden: Die Aussage ‚die Wirklichkeit ist positiv‘ war in der Tat seit dem Eröffnungstag der rote Faden, der dann auch durch das Flugblatt zur Krise bestätigt wurde, als Beurteilung der Situation, in der wir leben. Aber er droht, ins Leere zu laufen, weniger in dem Sinne, dass wir ihn nicht verstehen, sondern mehr in dem Sinne, dass er nicht zu einer existenziellen Gewissheit wird. Manchmal empfinde ich ein gewisses Unbehagen: Es gibt gleichsam einen Triumphalismus in dem, was wir tun, der als Gegenentwurf zur Tragik einer Existenz ohne Hoffnung erhalten muss. Oft sind wir angesichts der Wirklichkeit, wie sie ist, unsicher, welchen Weg wir gehen sollen. Wir sind mit dem Urteil einverstanden, dass wir verstanden haben, aber wir sind nicht überzeugt. Wir sind nicht wirklich mit unserem ganzen Empfinden an die Wahrheit unseres Lebens gebunden.“ Um zu erkennen, wie sehr das zutrifft, brauchen wir nur darauf zu schauen, wie viele von uns auf die Feststellung reagiert haben, dass die Wirklichkeit positiv sei.

Wir wissen durchaus, welche Wegstrecke noch vor uns liegt, um den Abstand zu überwinden, auf den wir das Ereignis des gegenwärtigen Christus halten. Deshalb ist die Frage, die wir uns soeben gestellt haben, so dramatisch: Ist der Glaube wirklich in der Lage, diesen Abstand zu überwinden und in uns Wurzeln zu schlagen?

Der damalige Kardinal Ratzinger sagte bei einem Vortrag im Jahre 1996, dass der Glaube noch „eine Chance“ habe,

„weil er dem Menschen entspricht [...] Im Menschen lebt unauslöschlich die Sehnsucht nach dem Unendlichen“ (J. Ratzinger, *Glaube – Wahrheit – Toleranz*, Herder, Freiburg/Brsg. 2003, S. 111). Mit diesen Worten verwies er zugleich auf eine notwendige Bedingung: Das Christentum muss auf die lebendige Menschlichkeit eines jeden von uns treffen, um seine ganze Potenz und seine ganze Wahrheit aufzuweisen.

Das Buch, das wir hier vorstellen, versucht genau diesen Ansatz zu entfalten, um auf die unverzichtbare Forderung nach Vernünftigkeit zu antworten. Don Giussani geht darauf am Ende seines Vorwortes ein: „*Am Ursprung des christlichen Anspruchs* stellt insbesondere den Versuch dar aufzuzeigen, worin der Glaube der Apostel seinen Ursprung hat. Ich wollte in diesem Buch den Grund darlegen, aus dem ein Mensch an Christus glauben kann: Es geht um die zutiefst menschliche und vernünftige Entsprechung zwischen seinen Bedürfnissen und dem Ereignis des Menschen Jesus von Nazareth. Ich habe also versucht klar zu machen, dass es vernünftig ist, sich an Christus zu binden und sich dann von der Erfahrung der Begegnung mit seiner Menschlichkeit zur großen Frage nach seiner Göttlichkeit

führen zu lassen. Nicht die abstrakte Überlegung lässt uns wachsen und weitet unseren Blick, sondern die Begegnung mit einem Menschen, der eine Wahrheit erkannt hat und sie bezeugt. Dies ist die Umkehr der Methode, die den Schritt vom religiösen Sinn zum Glauben kennzeichnet: Es geht nicht mehr um eine Suche voll von Unbekanntem, sondern um die Überraschung über ein Faktum, das in der Menschheitsgeschichte geschehen ist“ (L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS-Verlag, St. Ottilien 2011, S. 8).

Um das Neue an diesem Ansatz zu verstehen, muss man sich Folgendes vor Augen führen: Es ist kein abstrakter Gedanke, der die Vernunft weitet, um ihr die Erkenntnis Christi zu ermöglichen, sondern die Entsprechung zwischen dem Menschen und Christus, die sich in einer realen, geschichtlichen, gegenwärtigen Begegnung verwirklicht. In dieser Entsprechung besteht die Vernünftigkeit des Glaubens. Dies macht den Weg des Glaubens einfach. Man braucht nur eine Begegnung, in der man diese Entsprechung wahrnehmen kann.

Kommt es aber nicht zu dieser Begegnung – sei es, weil wir das Christentum auf eine Rede, auf eine Lehre oder Moral verkürzen oder weil wir unsere Menschlichkeit verkürzen – dann stehen der Mensch und Christus sich beziehungslos gegenüber, und dadurch vertieft sich der Graben der Entfremdung (eine typische Vokabel der Moderne), eben der Abstand.

**Es ist kein abstrakter
Gedanke, der die Vernunft
weitet, um ihr die Erkenntnis
Christi zu ermöglichen,
sondern die Entsprechung
zwischen dem Menschen
und Christus, die sich in einer
realen, geschichtlichen,
gegenwärtigen Begegnung
verwirklicht.**



Jesus und Zachäus.

Mit dieser Beobachtung warnt uns Don Giussani vor der größten Gefahr, vor der wir zu Beginn des Seminars der Gemeinschaft in diesem Jahr stehen. Worin besteht sie? Die allermeisten von uns kennen das Buch *Am Ursprung des christlichen Anspruchs* bereits. Deshalb ist die Versuchung, zu meinen, wir wüssten bereits alles, größer denn je. Dann unterliegen wir leicht der Verkürzung des Christentums auf eine Doktrin. Normalerweise erwarten wir das Neue von etwas, das sich vom Tun oder Lesen der üblichen Dinge unterscheidet. Aber das Neue besteht nicht darin (ebenso wenig wie bei der Arbeit oder beim Ehemann oder der Ehefrau), sondern darin, dass das geschieht, was wir uns wünschen. Und es gibt kein größeres Ereignis, in dem wir die Entsprechung zu den Bedürfnissen unseres Herzens finden könnten, als die Begegnung mit Christus. Nur wenn das wieder geschieht, können wir die Ferne unseres Herzens von Christus überwinden.

Wenn Christus sich nicht erneut „ereignet“, dann werden jene „Zweideutigkeiten des Erwachsenwerdens“, von denen Don Giussani spricht, in uns umso mehr Raum greifen, je mehr Zeit vergeht. „In der Tat setzt sich das, was wir empfangen haben, auf eine Art und Weise, dass es auch seine Früchte bringt. Doch das Herz, gerade das Herz im wörtlichen Sinne [...] ist Christus gegenüber gleichsam unbeholfen. Es ist so, als würde jene Vertrautheit nicht fort dauern, die an einem bestimmten Punkt unserer Existenz zu verspüren war, wenn auch mit jener Sentimentalität, die für das betreffende Alter charakteristisch ist. Es gibt eine Unbeholfenheit, die darin

besteht, dass Er fern ist, dass Er gleichsam nicht gegenwärtig ist, nicht unser Herz bestimmt. In unseren Handlungen schon, hier kann er bestimmend sein (wir gehen in die Kirche, ‚machen‘ die Bewegung, beten vielleicht sogar die Komplet, machen Seminar der Gemeinschaft, wir engagieren uns in der Caritativa, bilden Gruppen hier und dort und stürzen uns sogar in die Politik). In den Handlungen fehlt Er nicht. In den Handlungen, in vielen Handlungen mag Er bestimmend sein, doch im Herzen? Im Herzen nicht!“ (L. Giussani, „Die Vertrautheit mit Christus“, 8. Mai 1981, in: *Spuren* 2/2007). Es stellt sich also die Frage: Was muss geschehen, damit das Herz die Entsprechung Christi so klar wie möglich erkennt, das heißt damit sich die christliche Erfahrung verwirklicht?

2. EIN EINFÜHLSAMES UND LEIDENSCHAFTLICHES BEWUSSTSEIN MEINER SELBST

Dass Don Giussani um die Dinge weiß, die notwendig sind, damit diese Entsprechung hervortritt, zeigt sich bereits im ersten Abschnitt des Buches, der die ganze Genialität der Methode seines Ansatzes enthält: „Es wäre nicht möglich, sich der Bedeutung Jesu Christi voll bewusst zu werden, ohne sich vorher über das Wesen jener Dynamik Rechenschaft zu geben, die den Menschen zum Menschen macht. Denn Christus stellt sich dar als die Antwort auf mein eigentliches ‚Ich‘. Und nur ein aufmerksames, einfühlerndes und leidenschaftliches Bewusstwerden meiner selbst kann mich öffnen und darauf vorbereiten, Christus zu erkennen, ihn zu verehren, ihm zu danken und aus ihm zu leben. Ohne



Jesus heilt den Blindgeborenen.

dieses Bewusstwerden meiner selbst bleibt auch Jesus Christus für mich ein bloßer Name“ (L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, S. 9).

Damit der Mensch sich voll bewusst werden kann, was Jesus Christus bedeutet, muss er mit seiner ganzen Menschlichkeit vor ihm stehen. Ohne diese Menschlichkeit, ohne dieses „aufmerksame, einführende und leidenschaftliche Bewusstsein meiner selbst“, wird es mir nicht möglich sein, Christus anzuerkennen. Der Grund ist ganz einfach: Christus will die Antwort sein auf das, was ich bin. Ohne das Bewusstsein meiner selbst wird auch Jesu Christus für mich schließlich zu einem reinen Namen.

Eine größere Wertschätzung der Person als im Christentum findet man nirgends. Christus möchte nicht im Geheimen in das Leben der Person eintreten, als nütze er gleichsam ihre Ablenkung aus: Er möchte durch den Haupteingang in das Leben des Menschen eintreten, indem er durch seine Menschlichkeit hindurchgeht, durch das volle menschliche Selbstbewusstsein mit Vernunft und Freiheit. Christus setzt sich der Prüfung durch das Kriterium aus, das dem Menschen angeboren ist: das Herz. Ohne diese Prüfung könnten wir Christus nicht erfahren, und das Christentum hätte keinerlei Erfolg. Den Grund hierfür hat der amerikanische Theologe Reinhold Niebuhr unmissverständlich klargestellt: „Nichts ist so unglaublich wie die Antwort auf eine Frage, die man nicht stellt“ (vgl. R. Niebuhr, *Glaube und Geschichte*, Müller, München 1951).

Wenn der Mensch aber ursprünglich die Struktur besitzt, um Christus anzuerkennen, worin liegt dann das Problem? Welche Hindernisse erschweren das Anerkennen? Das Problem besteht darin, dass unsere ursprüngliche Verfassung oft von gesellschaftlichen und geschichtlichen Einflüssen überlagert wird und wir unsere ursprünglichen Bedürfnisse verkürzen. Wenn der Mensch nicht aus seiner Trägheit erwacht, wenn er nicht von seinen selbst gemachten Maßstäben befreit wird, wenn er sich nicht von einer durch die Lebensumstände verfälschten oder verkürzten Sicht seiner Bedürfnisse befreit, denn wird er auf verschiedene Weise daran gehindert, die Übereinstimmung wahrzunehmen, die es ihm erlaubt, Christus anzuerkennen.

Auch in uns können wir diese Verkürzung erkennen, durch die Verlegenheit, die wir empfinden, wenn wir auf den „zehnten Aussätzigen“ treffen (vgl. Lk 17,12). Oder wenn wir daran denken, wie Jesus reagiert, als die Jünger über ihren missionarischen Erfolg jubeln (vgl. Lk 10,17-20). Auch wir begnügen uns wie die anderen neun Aussätzigen mit der Heilung. Auch wir begnügen uns wie die Jünger mit dem Erfolg. Wir sehnen uns nicht nach mehr. Und so bleibt unser Herz fern von Christus.

In dieser existenziellen Lage, die auch historische Gründe hat, hilft kein Christentum, das nur auf Reden und Appelle verkürzt ist. Und noch weniger eine Ethik. Aber hier liegt auch die große Chance, die die derzeitige Situation für das Christentum darstellt: Es kann sich bewusst werden, dass sei-

ne verkürzten Varianten keine Antwort sind auf die Bedürfnisse des Menschen in unserer Zeit. Denn um zu erkennen, welchen Wert eine moralische oder religiöse Grundhaltung hat, muss man eine menschliche Genialität besitzen, das heißt die „ursprüngliche Offenheit des Geistes [...], eine ursprüngliche Haltung des Verfügbar- und Abhängigseins und nicht der Selbstgenügsamkeit“ (L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, S. 106). Nur ein Christentum, das sich seiner ursprünglichen Natur entsprechend als Ereignis in der Geschichte zeigt, ist in der Lage, im Menschen etwas wachzurufen, das es ihm erlaubt, dieses Ereignis zu bejahen, indem es die Verkrustungen durchbricht, die ihn ständig bedecken.

3. DAS CHRISTENTUM: EINE TATSACHE

Der französische Schriftsteller François Mauriac beschreibt in seinem Buch *Das Leben Jesu* das erste Auftreten dieser Gegenwart in der Welt, die sofort zum „Problem“ wurde, und seitdem die Geschichte prägt: „Nach vierzig Tagen Fasten und Betrachtung steht Er wieder an der Stätte seiner Taufe. Er wusste im Voraus zu welcher Begegnung: ‚Siehe da das Lamm Gottes!‘, sagt der Prophet, wie er ihn herankommen sieht (doch sicher halblaut ...). Diesmal waren zwei seiner Jünger bei ihm. Sie blickten Jesus an, und dieser Blick genügte: Sie folgten ihm bis zu dem Ort, wo er seine Bleibe hatte. Einer der beiden war Andreas, der Bruder des Simon, der andere Johannes, Sohn des Zebedäus. ‚Als Jesus ihn sah, gewann er ihn lieb ...‘ Was da vom reichen Jüngling geschrieben steht, der traurig weggehen sollte, das versteht sich hier von selbst. Was tat Jesus, um sie festzuhalten? Als er sah, dass sie ihm folgten, fragte er sie: ‚Was sucht ihr?‘ Sie antworteten: ‚Meister, wo wohnst du?‘ Und er: ‚Kommet und seht‘. Sie gingen mit und sahen, wo er weilte, und blieben jenen Tag bei ihm. Es war ungefähr um die zehnte Stunde“ (F. Mauriac, *Leben Jesu*, Freiburg 1936, S. 21).

Fragen wir uns: Wie konnten Johannes und Andreas so plötzlich überwältigt werden, dass sie sogar behaupteten, dem Messias begegnet zu sein? „Zwischen der Einfachheit des Geschehens und der Gewissheit der beiden besteht offensichtlich ein Missverhältnis. Wenn es aber doch geschah“, sagt Don Giussani, „dann war es also einfach, diesen Menschen anzuerkennen und festzustellen, wer er war, sicherlich nicht bis ins letzte und in allen Einzelheiten, aber in seiner einzigartigen und unvergleichlichen (‚göttlichen‘) Bedeutung. Weshalb war es also einfach, ihn anzuerkennen? Aufgrund der unvergleichlichen Außergewöhnlichkeit“ (L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, Rizzoli, Mailand 1998, S. 10).

Was heißt „außergewöhnlich“? Wann kann man etwas als „außergewöhnlich“ bezeichnen? „Wenn es in angemessener Weise den ursprünglichen Erwartungen des menschlichen Herzens entspricht, gleich wie wirr oder nebulös das Bewusstsein dessen auch sein mag“ (ebd.). So wie wenn wir die außergewöhnliche Schönheit einer Berglandschaft sehen, eine Frau oder eine Zuwendung voller Zärtlichkeit und Nächstenliebe: Das kann man leicht anerkennen, einfach aufgrund seiner überzeugenden Anziehungskraft. Und genau diese Außergewöhnlichkeit weckt, wenn sie sich ereignet, die ursprüngliche Erfahrung des Menschen auf – gleich wie verwirrt und vernebelt sein Bewusstsein sein mag. So kann sie ein Urteil über dieses Außergewöhnliche fällen.

Wie kann man ein solches Phänomen am besten beschreiben? „Das Christentum ist ein Ereignis. Es gibt kein besseres Wort, um sein Wesen zu beschreiben, weder das Wort ‚Gesetz‘ noch die Wörter ‚Ideologie‘, ‚Entwurf‘ oder ‚Projekt‘. Das Christentum ist keine religiöse Lehre, es ist nicht die Befolgung moralischer Gesetze noch ein Komplex von Riten. Das Christentum ist ein Faktum, ein Ereignis. Alles Übrige ist nur eine Konsequenz daraus. Das Wort ‚Ereignis‘ ist also entscheidend. Es verweist auf die Methode, die Gott wählt, um den Menschen zu retten: Gott ist Mensch geworden, im Schoße einer etwa 17-jährigen Frau mit Namen Maria, in ‚dem Leibe, in dem einst unser aller Sehnsucht wohnte‘, wie Dante sagt. Die Art und Weise, wie Gott in Beziehung zu uns getreten ist, um uns zu retten, ist ein Ereignis und kein religiöser Gedanke oder religiöses Gefühl“ (ebd., S. 12 f.).

Aber Vorsicht! Bevor wir fortfahren, möchte ich gleich auf die Versuchung eingehen, der wir dabei ausgesetzt sind. Zumindest weil wir Don Giussani so oft über das Ereignis haben reden hören, würde niemand von uns bestreiten, dass das Christentum ein Ereignis ist. Dennoch verkürzen wir das Ereignis auf etwas Vergangenes – sei es, dass es sich um den Beginn der christlichen Geschichte vor 2000 Jahren handelt, sei es dass es sich um den Augenblick unserer persönlichen Begegnung handelt. Oder wir reduzieren es einfach auf eine abstrakte Kategorie. Wenn es aber ein Faktum in der Vergangenheit oder eine bloße Kategorie ist, dann bleibt vom Christentum in der Gegenwart nur eine Ethik übrig. Es ist dann so, wie wenn das Ereignis der Liebe zwischen zwei Personen aufhört: Was bleibt, sind die Dinge, die man tun muss, die Aufgaben, die es zu erledigen gilt. Die Faszination liegt bereits hinter einem und die Entfremdung zwischen den beiden wächst.

Was heißt es also, dass die Natur des Christentums ein Ereignis ist, so wie wenn man sich verliebt? Don Giussani

Keiner von uns würde bestreiten, dass das Christentum ein Ereignis ist. Wenn es aber auf ein Faktum in der Vergangenheit oder eine bloße Kategorie reduziert wird, dann bleibt vom Christentum in der Gegenwart nur eine Ethik übrig.

selbst hat uns mit den Worten des Osterflugblatts von 2011 darauf geantwortet: „Das christliche Ereignis betrifft nicht nur die Vergangenheit, es steht nicht nur am Anfang von allem, sondern es bezieht sich auch auf die Gegenwart. Es bestimmt die Gegenwart und gibt ihr Gestalt, ja es ermöglicht sie erst. Was wir wissen oder haben, wird nur zur Erfahrung, wenn es uns jetzt gegeben wird – wenn es eine Hand gibt, die es uns jetzt reicht, ein Gesicht, das uns jetzt aufleuchtet, Blut, das jetzt fließt, eine Auferstehung, die jetzt geschieht. Außerhalb dieses ‚Jetzt‘ gibt es nichts! Unser Ich kann nur von etwas bewegt, ergriffen und verändert werden, das uns gleichzeitig ist: von einem Ereignis. Christus ‚geschieht‘ mir jetzt.“ Wenn wir die Art und Weise, wie wir oft über das Christentum sprechen, mit dieser Beschreibung von Don Giussani vergleichen, können wir ermessen, wie fern wir dem sind, wenn wir es als etwas Selbstverständliches betrachten, als etwas, das wir bereits wissen. Und es wird uns klar, wie wenig wir uns der Verkürzung bewusst sind, die wir auf diese Weise vollziehen. „Damit all unser Reden und Wissen von Christus zu einer Erfahrung wird, brauchen wir eine Gegenwart, die uns herausfordert und ergreift. Wie Johannes und Andreas. Das Christentum, Christus, ist genau das, was Johannes und Andreas erlebt haben, als sie Ihm folgten. Stellen wir uns den Augenblick vor, als er sich umwandte: Wie tief berührt müssen sie gewesen sein! Oder als sie dann in sein Haus eintraten ... Es ist immer noch genau so, bis heute, bis zu diesem Augenblick!“ (Osterplakat 2011 von Comunione e Liberazione).

Ohne diese Gleichzeitigkeit gibt es keine Entwicklung, und das Ereignis tritt immer weiter in die Vergangenheit zurück. Und die Jahre, die vergehen, überbrücken nicht den Graben, der unser Herz von Christus trennt, sondern vertiefen ihn noch. Ganz anders ist die Erfahrung, die Don Giussani uns bezeugt hat, umso mehr, je mehr die Jahre seines Lebens vergingen: „Die Begegnung mit einer andersgearteten menschlichen Gegenwart geht allem anderen voraus, und zwar nicht nur am Anfang, sondern auch in jedem Augenblick, der dem Anfang folgt – sei es ein Jahr oder zwanzig Jahre später. Das ursprüngliche Phänomen – das Zusammentreffen mit einer anderen menschlichen Wirklichkeit, das Erstaunen, das daraus erwächst – ist dazu bestimmt, das begründende und ursprüngliche Phänomen eines jeden Moments innerhalb der Entwicklung zu werden. Denn es gibt keinerlei Entwicklung, wenn sich das ursprüngliche Phänomen nicht wiederholt, das heißt, wenn das Ereignis keinen Bestand in der Zeit gewinnt, wenn es nicht in der Gegenwart stattfindet. Entweder es erneuert sich, oder es geschieht überhaupt nichts, beziehungsweise man beginnt sofort, über das geschehene Ereignis zu theoretisieren [es

wird zu einer Kategorie], und macht sich auf die Suche nach Abhilfen, die das ersetzen, was wirklich am Ursprung der Andersartigkeit liegt. Der begründende Faktor ist dauerhaft, er ist die Begegnung mit einer andersartigen menschlichen Wirklichkeit. Wenn sich also das, was sich ursprünglich ereignet hat, nicht wieder ereignet und erneuert, kann sich keine wirkliche Kontinuität entfalten. Wenn man die Begegnung mit einer neuen Wirklichkeit nicht hier und jetzt lebt, dann versteht man auch nicht das, was einem vorher widerfahren ist. Das ursprüngliche Ereignis erhellt und vertieft sich nur dann, wenn es sich jetzt wieder ereignet. Und nur so stellen sich auch eine Kontinuität und eine Entwicklung ein“ (L. Giussani, „Etwas, das vorher kommt“, *Spuren* 10/2008).

Und Don Giussani kommt zu dem Schluss: „Die Fortdauer dessen, was am Anfang geschehen ist, bewahrheitet sich also nur dank der Gnade einer immer wieder neuen und Staunen

Das christliche Ereignis wartet nicht darauf, dass der Mensch sich verändert. Es verlangt weder eine Vorbereitung, noch stellt es Vorbedingungen. Es bricht ein und ereignet sich, wie wenn man sich verliebt.

erweckenden Begegnung, so als sei es das erste Mal. Ansonsten treten anstelle des Staunens die Gedanken in den Vordergrund, die unsere eigene kulturelle Entwicklung hervorzubringen vermag, oder die Kritik, die das eigene Gespür anhand dessen entwickelt, was man gelebt und was man im Leben gesehen hat, oder die Alternativen, die man einführen möchte, und so weiter“ (ebd.).

Deshalb ist die Modalität, die das Geheimnis gewählt hat, um uns zu erreichen – ein Faktum, ein Ereignis, nicht unsere Gedanken oder Gefühle – der geschichtlichen Situation des Menschen am angemessensten. Und sie ist die einzige, die in der Lage ist, unseren Abstand zu ihm zu überwinden: „Um sich erkennen zu lassen, ist Gott in das Leben des Menschen als ein Mensch eingetreten, entsprechend der menschlichen Gestalt, so dass wir von ihm gleichsam ergriffen, angezogen werden. Das christliche Ereignis hat die Form einer ‚Begegnung‘. Das Denken, das Vorstellungsvermögen und die Zuneigung des Menschen [unsere Menschlichkeit] sind von ihm gleichsam ergriffen, angezogen worden. Das christliche Ereignis hat die Gestalt einer Begegnung: eine menschliche Begegnung in der banalen Wirklichkeit des Alltags“. Aber diese Begegnung ist in der Lage, unsere gesamte Zuneigung und Freiheit anzuziehen. Das christliche Ereignis wartet nicht darauf, dass der Mensch sich verändert. Es verlangt weder eine Vorbereitung, noch stellt es Vorbedingungen. Es bricht ein und ereignet sich, wie wenn man sich verliebt. Seine Gegenwart ist deshalb gerade aufgrund seiner Außergewöhnlichkeit, das heißt aufgrund seiner einzigartigen Fähigkeiten in der Lage, den ursprünglichen Bedürfnissen des Herzens zu entsprechen, diese Bedürfnisse in ihrer ganzen Tragweite wieder aufzuwecken. Denn sie sind allzu oft unter einer dicken Sedimentschicht begraben. Und diese Begegnung ist in der Lage, die gesamte Vernunft



Jesus und die Ehebrecherin.

des Menschen zu öffnen, indem sie seine Zuneigung anzieht. Angesichts der Gegenwart einer Antwort wird die Frage in ihrer ganzen Ursprünglichkeit und Tiefe freigesetzt. „Das Phänomen der Begegnung ist durch einen qualitativen Unterschied gekennzeichnet, eine sinnlich erfahrbare Andersartigkeit im Leben. Begegnung bedeutet, dass die Person auf etwas ganz Anderes trifft, das sie anzieht, weil es den Bedürfnissen ihres Herzens entspricht. Es muss allerdings den Vergleich und das Urteil der Vernunft durchlaufen. Zugleich fordert es die Freiheit in ihrer Affektivität heraus“ (L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, S. 24 f.).

Genau dies nennt Don Giussani die Umkehrung der religiösen Methode: „Geht man von der Hypothese aus, dass das Geheimnis in die Welt des Menschen eingetreten ist und zu ihm in menschlichen Begriffen spricht, dann beruht die Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Bestimmung nicht mehr auf menschlicher Anstrengung. Sie ist nicht mehr eine Konstruktion oder Vorstellung, ein Forschen nach einem fernen, geheimnisvollen Objekt, ein gespanntes Warten auf einen Abwesenden. Vielmehr muss sich der Mensch auf eine Gegenwart einlassen. Sollte Gott innerhalb der menschlichen Geschichte seinen Willen kundgetan und den Weg, auf dem wir zu ihm gelangen, vorgezeichnet haben, so bestünde das zentrale religiöse Problem nicht mehr in dem Versuch – der gewiss die größte Würde des Menschen zum Ausdruck bringt –, sich Gott, auszudenken. Das Problem läge fortan in einem reinen Akt der Freiheit: Gott anzunehmen oder abzulehnen.“ Die Umkehrung der Methode bedeutet also: „Im Zentrum steht nicht mehr eine Anstrengung unseres Verstandes und Gestaltungswillens, unserer Einbildungskraft oder Moral, sondern ein einfaches Anerkennen – ähnlich wie bei einem Menschen, der einen Freund kommen sieht, diesen erkennt und begrüßt“ (L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, S. 41 f.).

Dies ist der Beginn eines Abenteuers der Erkenntnis: „Triffst man einen Menschen, der für das eigene Leben wichtig ist, gibt es meist ein erstes Vorgefühl, irgendetwas drängt uns zu der Einsicht: Das ist er! Das ist sie! Doch nur wenn wir dieser Person häufiger begegnen, bekommt dieser erste Eindruck nach und nach Gewicht für unser Leben. Erst wenn wir das Leben mit diesem Menschen teilen, kann dieser Eindruck tiefer in uns Wurzel fassen, bis er schließlich zu einer Gewissheit wird. [...] Im Zusammensein [der ersten Jünger] mit Jesus bestätigt sich immer mehr, dass er dieses ganz Außergewöhnliche und so ganz Andersartige ist, das sie vom ersten Moment an in ihren Bann gezogen hatte. Indem sie mit ihm das Leben teilen, verstärkt sich nach und nach diese Gewissheit.“ Für Don Giussani ist es evident, „dass die Erkenntnis eines Gegenstandes Raum und Zeit braucht. Dies gilt erst recht für eine so einzigartige Person, wie sie Jesus war. Selbst jene, die dieser einmaligen Gestalt als Erste begegnet waren, mussten diesen Weg gehen“ (ebd., S. 64 f.).

Mit der ihm eigenen Genialität macht uns Don Giussani auf zwei Aspekte der Methode aufmerksam, die äußerst wertvoll sind um eine existenzielle Gewissheit über das Geheimnis zu gewinnen, das in die Geschichte eingetreten und Teil von ihr geworden ist. Der erste bezieht sich auf die Tatsache, „dass ich einem anderen Menschen gegenüber zu umso größerer Gewissheit gelangen kann, je größere Aufmerksamkeit ich seinem Leben schenke, je mehr ich an seinem Geschick Anteil nehme. Die erforderliche Übereinstimmung mit dem Gegenstand, den man erkennen will, besteht hier in einer Offenheit, die sich mit der Zeit im Zusammenleben ergibt. So konnten beispielsweise die Personen, die Jesus folgten und an seinem Leben teilnahmen, erkennen, dass sie diesem Menschen vertrauen konnten. Aber die Volksmenge, die einfach nur hinging, um sich von ihm heilen zu lassen, erkannte das nicht“ (ebd., S. 55). Das zweite Element, das uns Don Giussani zu betrachten einlädt, bezieht sich auf die

Tatsache, „dass ein Mensch umso eher fähig ist, schon aus wenigen Hinweisen zu Gewissheiten über einen anderen Menschen zu gelangen, je reifer und menschlicher er ist. Genau darin liegt nämlich der Genius des Menschlichen. Rousselot bekräftigt das, wenn er feststellt: ‚Je wendiger und schärfer die Vernunft beim natürlichen Erkenntnisakt ist, desto mehr genügt ihr auch schon ein leichtes Indiz, um mit Sicherheit eine Schlussfolgerung zu ziehen. [...] Deshalb lobt eine unbestreitbare, bis auf die Evangelien zurückreichende Überlieferung jene, die keine Wunder nötig gehabt haben, um zu glauben. Man lobt sie nicht etwa, weil sie grundlos geglaubt hätten; denn das wäre höchstens zu tadeln. Sie gelten vielmehr als die wahrhaft erleuchteten Seelen, fähig, auf ein kleinstes Zeichen hin eine große Wahrheit zu erfassen.‘ Auch das Verständnis der kleinsten Zeichen, das dem Menschen auf einer elementaren Stufe für sein Überleben ganz natürlich zur Verfügung steht, braucht, um sich entwickeln zu können, Zeit und Raum. Diese Gabe des Verstehens ist unerlässlich, um den ‚Anspruch Christi‘ prüfen zu können. Die vielfältigen Zeichen bezüglich seiner Person lassen den vernünftigen Schluss zu, dass ich mich ihm anvertrauen kann“ (ebd.). Genau diese Zeichen, die im Zusammenleben mit ihm auftauchten, brachten die Frage hervor: Wer ist dieser? Und sie fanden auf diese Frage keine angemessenere Antwort, als jene, die er selbst ihnen anbot.

Diese letzte Beobachtung führt uns zum großen Thema des Glaubens: „Die Haltung dessen, der vom christlichen Ereignis getroffen wurde, es anerkannt hat und ihm zustimmt, nennt man ‚Glaube‘. Die Haltung, die wir dem Ereignis Christi gegenüber einnehmen, ist identisch mit der von Zachäus gegenüber jenem Menschen, der vor dem Baum stehen blieb, auf den er gestiegen war. Dieser sagte: ‚Komm schnell herunter, ich komme zu dir nach Hause.‘ [Wie muss er sich gefühlt haben!] Es ist dieselbe Haltung wie die der Witwe, deren einziger Sohn gestorben war und zu der Jesus [mit der ganzen Zärtlichkeit, mit der er sie sah] auf eine Art, die zunächst völlig irrational erscheint, sagte: ‚Weine nicht!‘ – Denn es ist in der Tat absurd, zu einer Frau, die ihren einzigen Sohn verloren hat, zu sagen: ‚Weine nicht!‘ Für sie wie für uns war dies etwas, das sich radikal von ihren Vorstellungen unterschied und zugleich vollkommen und ursprünglich den tiefsten Erwartungen ihrer Person entsprach. [...] Die Aufrichtigkeit zu besitzen, sie anzuerkennen, die Einfachheit, sie anzunehmen, und die Zuneigung, sich einer derartigen Gegenwart anzuschließen, das ist der Glaube. [...] Glaube bedeutet wesentlich, das ganz Andere einer Gegenwart anerkennen: eine außergewöhnliche, göttliche Gegenwart. Da das Außergewöhnliche normalerweise nicht geschieht, sagt man, wenn es geschieht: ‚Es ist etwas ganz anderes! Ich stehe

vor einer übermenschlichen Macht!‘ Wer weiß, wie oft sich die Samariterin nach jener Zuneigung gesehnt hatte, mit der Christus ihr in jenem Augenblick begegnet ist – ohne dass sie sich dessen bewusst gewesen wäre. Doch als es geschah, hat sie es sofort erkannt“ (L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, S. 28-31).

Ein so verstandener Glaube ist etwas ganz anderes als ein dem Menschen fremdes „Glauben“. Er umfasst in der Tat einen Erkenntnisweg, der die Vernunft, die Zuneigung und die Freiheit einbezieht, angesichts eines unvergleichlichen Faktums! Deshalb gehört der Glaube „zum Ereignis, weil er eine Gnade, ein Geschenk ist, nämlich die liebende Anerkennung der Gegenwart von etwas Außergewöhnlichem. Wie Christus sich mir in einem gegenwärtigen Ereignis schenkt, so schenkt er mir auch die Fähigkeit, es zu erfassen und in seiner Außergewöhnlichkeit anzuerkennen. Und so akzeptiert meine Freiheit dieses Ereignis, nimmt es an“ (ebd., S. 31). Wie aber können wir wissen, ob das, woran wir glauben, wahr ist, ob es real ist?

4. EINE NEUE MENSCHLICHKEIT: VERIFIZIERUNG DES CHRISTLICHEN GLAUBENS

Was passiert, wenn das christliche Ereignis geschieht? Ein Aufblühen der Menschlichkeit! „Das Christentum ist ein Ereignis, auf das das Ich stößt und dabei entdeckt, dass es ihm ‚blutsverwandt‘ ist. Es ist ein Ereignis, das dem Ich sein eigenes Wesen offenbart“ (ebd., S. 13). „Als ich Christus begegnet bin, habe ich mich als Mensch entdeckt“. Diese

Aussage des römischen Rhetors Marius Victorinus (*In epistola ad Ephesios*, II, 4, 14) macht deutlich, was geschieht, wenn der Glaube zu einer wirklichen Erfahrung wird. In der Aufwertung des Menschlichen liegt die ganze Vernünftigkeit des christlichen Glaubens.

Das Anerkennen des Ereignisses Christi (der Glaube) führt dazu, dass der Mensch alles anders lebt. Und gerade diese neue Art und Weise, den Alltag zu leben, die „subversiv und überraschend

ist“, wie Don Giussani sagt (vgl. *Dall'utopia alla presenza* (1975-1978), Bur, Mailand, S. 330), wird zum Beweis für die Wahrheit der Begegnung, die ich gemacht habe: Christus wertet die Vernunft auf, Christus wertet die Zuneigung auf, Christus wertet die Freiheit auf! „Was ist der Grund für den Glauben? Die Begründung des Glaubens liegt darin, dass er meine Menschlichkeit mit ihren Bedürfnissen verwirklicht, zum Besseren führt und sie wachsen lässt“ (ebd., S. 359). Er vertieft meine Menschlichkeit. Und wer würde sich eine solche Vertiefung nicht wünschen?

Wir sind in diesem Abenteuer gemeinsam unterwegs, um einander zu helfen. Damit die Erfahrung, in die wir einbezogen wurden, nicht zu einer Doktrin versteinert, kann die

Christus unterstellt sich der Prüfung durch unser Herz. Er verlangt von uns nicht, ihm *a priori* zu glauben. Deshalb ist der „Anspruch Christi“ die größte Herausforderung, vor der ein Mensch stehen kann.



Jesus im Haus des Pharisäers (Detail: Maria Magdalena).

Hilfe, die wir einander im Laufe dieses Jahres leisten, nur die Logik des Zeugnisses haben. Dies verhindert aber nicht, dass das etwas ganz Persönliches ist: Nur ich kann dem Herrn auf seinen Anspruch antworten. Das Christentum, so betont Don Giussani, „ereignet sich in der Gemeinschaft, aber es spielt sich ganz in der Freiheit meiner Person ab“ (ebd., S. 327). „Die ganze Frage besteht im wirklichen Glauben der Person. [...] Folglich ist der persönliche Glaube das einzige, dramatische Problem, der Glaube als Antwort auf den eigenen Lebensvollzug. Dies ist das einzige dramatische Problem eines jeden Tages, einer jeden Stunde. Denn der Glaube ist eine Herausforderung an die Freiheit. Nichts ist mehr Gabe, mehr Geschenk und doch gibt es nichts, was weniger automatisch wäre als der Glaube“ (L. Giussani, *Il rischio educativo*, SEI, Turin 1995, S. 162 f.).

Die Initiative Christi in unserem Leben, Sein „Ereignis“ appelliert an unsere Freiheit und verlangt nach ihr. Sie fordert unsere Freiheit in jedem Augenblick des Weges heraus wie nichts anderes. Don Giussani sagt uns dies unmissverständlich: „Jesus Christus ist nicht in die Welt gekommen, um dem Menschen alle Mühen abzunehmen, seine Freiheit auszuschalten oder ihm die Prüfungen zu ersparen, die existentiell zur Freiheit gehören. Er ist in die Welt gekommen, um den Menschen wieder an den Ursprung all seiner Fragen, sein eigentliches Wesen und seine tatsächliche Situation zu erinnern. Alle Probleme, die der Mensch in den Prüfungen des Lebens lösen soll, werden noch verwickelter, wenn bestimmte grundlegende Werte nicht gewahrt blei-

ben. Jesus Christus ist gekommen, um den Menschen zur wahren Religiosität zurückzurufen, ohne die jede Lösung der Probleme nur Schein ist. Die Frage nach dem Sinn der Dinge (Wahrheit), die Frage nach dem Gebrauch der Dinge (Arbeit), die Frage nach dem höchsten Bewusstsein (Liebe) und dem Zusammenleben der Menschen (Gesellschaft und Politik) gehen von einem völlig falschen Ansatz aus und erzeugen daher noch mehr Verwirrung im Leben des Einzelnen wie in der Geschichte der Menschheit, wenn man bei dem Versuch, sie zu lösen, nicht die Religiosität zur Grundlage macht. (Denn nur ‚wer mir nachfolgt, wird das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen.‘)“ (L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, S. 130). Das Hundertfache an Zuneigung, Vernunft und Freiheit macht die Vernünftigkeit des Glaubens aus, und es überwindet den Abstand zwischen der Göttlichkeit Christi und meiner Menschlichkeit, zwischen meinem Herzen und Christus.

Christus unterstellt sich der Prüfung durch unser Herz. Er verlangt von uns nicht, ihm *a priori* zu glauben. Deshalb ist der „Anspruch Christi“ die größte Herausforderung, vor der ein Mensch stehen kann, weil er alle Fähigkeiten beansprucht – Vernunft, Zuneigung und Freiheit – die ihm zur Verfügung stehen, um diesen Anspruch zu prüfen. Niemand kann dies für uns tun, nicht einmal Christus hat das für uns getan: „Der Glaube kann nicht tricksen. Er kann dir nicht sagen: ‚So ist es, und dadurch deine vollkommene Zustimmung erhalten, ohne wenn und aber. Nein! Der Glaube kann nicht tricksen, denn er ist in gewisser Weise

an deine Erfahrung gebunden. Letztlich ist es so, als müsse er vor dem Richterstuhl deiner Erfahrung erscheinen. Aber auch du kannst nicht tricksen. Denn um ihn beurteilen zu können, musst du ihn anwenden. Um festzustellen, ob er dein Leben verwandelt, musst du ihn ernsthaft leben. Und es geht nicht um einen Glauben, wie du ihn interpretierst, sondern um den Glauben, wie er dir überliefert wurde, um den authentischen Glauben. Deshalb hat unser Verständnis vom Glauben eine unmittelbare Beziehung zu den Stunden unseres Tages, zum praktischen Lebensvollzug.

[...] Wenn du dich in ein Mädchen verliebst, oder wenn du schon öfter verliebt warst und dabei niemals wahrgenommen hast, in welcher Weise der Glaube diese Beziehung verändert, wenn du dich niemals dabei überrascht hast zu sagen: ‚Wie verändert der Glaube meinen Versuch, diese Beziehung zu leben, wie wandelt er sie zum Guten!‘ Wenn du niemals etwas Derartiges gesagt hast (anstatt dem Mädchen könnt ihr alles andere einsetzen: den Vater, die Mutter, die Arbeit, die Umstände usw.), wenn du niemals sagen konntest: ‚Wie macht der Glaube mein Leben menschlicher‘, wenn du dies niemals sagen konntest, dann wird der Glaube nie zu deiner Überzeugung, und er wird auch nie konstruktiv, er wird nichts mehr hervorbringen, weil er dein Innerstes nicht berührt hat“ (L. Giussani, *L'io rinasce in un incontro* (1986-1987), Bur, Mailand 2010, S. 300 f.).

Wir haben uns vor einem Jahr bei der Vorstellung des Buches *Der religiöse Sinn* vorgenommen, unseren religiösen Sinn als Überprüfung unseres Glaubens zu leben, indem wir versuchten, auf die Sorge von Don Giussani zu antworten: „Im Klima der Moderne wurden wir Christen nicht unmittelbar von den christlichen Formeln getrennt, auch nicht unmittelbar von den christlichen Riten oder von den Geboten des christlichen Dekalogs. Wir wurden von unserem menschlichen Fundament, vom religiösen Sinn getrennt. Wir haben einen Glauben, der nicht mehr religiös ist. Wir haben einen Glauben, der nicht mehr auf das religiöse Empfinden antwortet, wie er sollte. Das heißt wir haben einen Glauben, der sich seiner selbst nicht mehr bewusst ist, einen Glauben, der nicht mehr um die eigene Intelligenz weiß“ (L. Giussani, *La coscienza religiosa nell'uomo moderno, pro manuscripto*, 1985).

Analog dazu wollen wir uns jetzt aus demselben Blickwinkel mit dem Buch *Am Ursprung des christlichen Anspruchs* auseinandersetzen. Was bedeutet das? Was beweist, dass Christus als gegenwärtiges Ereignis in unser Leben eingetreten ist? Die Erfüllung des Menschseins, das Hundertfache an Vernunft, Zuneigung, Freiheit, wie wir gesagt haben. Dies bleibt der wesentliche und unverkürzbare Beweis für die Vernünftigkeit des Glaubens, für die Wahrheit des christlichen Vorschlags, für die Evidenz seiner Glaubwürdigkeit.

Das Entscheidende einer solchen Prüfung besteht aber darin, dass durch die Veränderung unser Glaube selbst wächst, unser liebevolles Anerkennen Seiner Gegenwart. „Deine Gegenwart ist mehr wert als das Leben.“ Es ist mehr wert, zu ihm zurückzukehren, wie dies der zehnte Aussätzige getan hat, als geheilt zu werden. Es ist mehr wert, erwählt zu sein, wie dies den Jüngern geschah, als Erfolg zu haben! Der beste Beweis aber ist das Entstehen einer Erwartung, eines liebevollen Anerkennens, das mit der Erfahrung der Entsprechung wächst, und einer Zuneigung, die jede andere Zuneigung umschließt.

Der Kern der Erfahrung des Hundertfachen besteht in der Vertiefung unserer Beziehung zu Christus: ein Vertrauen, eine Sehnsucht, ihn zu bejahen, eine Einfachheit, ihn anzuerkennen (zu sagen: „Es ist der Herr“, wie Johannes). Die größte Veränderung ist der Glaube selbst. In der immer neuen und täglichen Begegnung mit Seiner realen Gegenwart findet unsere Frage eine Antwort und wird doch zugleich noch größer, wie unser Durst nach dem Unendlichen. Es wird also einfacher, in gewissem Sinne unvermeidlicher, Ihn als den einzigen anzuerkennen, der in der Lage ist, darauf zu antworten. Nur so können wir schließlich den Abstand unseres Herzens von Christus überwinden.

Wir könnten den Weg, der in diesem Jahr vor uns liegt, in dem Satz des heiligen Paulus zusammenfassen: „Ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin“ (Phil 3,12). Jeder von uns ist „von Christus ergriffen worden“. Je mehr jemand ergriffen wurde, desto mehr strebt er danach, Ihn zu ergreifen. Nach was man strebt, ist letztlich nicht einmal mehr die Veränderung, das heißt unser Maß des Hundertfachen, sondern Seine Gegenwart, die Beziehung zu Ihm, wie dies auch in jeder rein menschlichen Liebesbeziehung der Fall ist: Nichts erfüllt einen so sehr wie die Gegenwart der geliebten Person. Das bringt in der Welt Menschen hervor, die nicht „kleinzukriegen“ sind, die sich mit keinem Zwischenziel zufriedengeben, mit keiner Heilung und mit keinem Erfolg. Sie streben immer voran, angezogen von Seiner Gegenwart, und sind deshalb freie Akteure in der Geschichte, die gleichsam unablässig die zerstörten Häuser wieder aufbauen. Und das könnte unser Beitrag zum Gemeinwohl sein.

Don Giussani hat uns immer wieder einen Gestus ans Herz gelegt, der den gesamten Inhalt des christlichen Ereignisses zusammenfasst: das Gebet des *Engel des Herrn*. Bitten wir den Herrn, dass Er in uns von neuem „geschieht“, jedes Mal wenn wir den *Engel des Herrn* beten. So wird er uns auf unserem Weg ein klares Zeichen sein.

Angelus

Ich danke euch allen für euer Zuhören und für eure Teilnahme. S

